

# Kaukasische Post

КАВКАЗСКАЯ  
ПОШТА

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals G. Kuffermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 55.

Tiflis, den 17. Juli 1919.

11. Jahrgang.

## Vereinskommission.

Am Sonnabend, dem 19. Juli 1919,  
findet in der Schule ein

## KONZERT

nach folgendem Programm statt:

I. Konzertabteilung: Quartett, Solo-Sänger, in. Couplets u. s. w.

II. Ballett. (Tango).

III. Mir kann keiner. Scherz in einem Aufzug.

Nach dem T a n z.

Die Kommission.

## Zur politischen Lage.

Inland. — Die Nachricht von der Einnahme Charfows und Zefatkinskows durch die Bolschewiki und von der hiermit verbundenen Gefahr für die „Freiwilligen-Armee“, ihre erst unlängst im Süden Rußlands wieder aufgerichtete Herrschaft oberwiegend zu verlieren, hat sich freilich als verfrucht erwiesen. Aber immerhin beweist das Vordringen jener im Rayon Peltawa—Charkow bis auf 40 Werst östlich von P. und 70 Werst westlich von Ch. und in der Richtung auf Zefaterinoslaw 50 Werst westlich und 25 Werst nordöstlich von Iesterom, daß dem Vormarsch General Denikins nach Moskau Einhalt gemacht worden ist und seine Truppen heute mit derselben Geschwindigkeit nach Süden zurückgehen, mit welcher sie vor einigen Wochen nach Norden vorgegangen waren. Eine teilweise Erklärung dieser sonderbaren Vor- und Rückwärtsbewegung der „Freiwilligen-Armee“ dürfte in dem Umstände zu suchen sein, daß die Sowjet-Truppen im Nordosten Rußlands außerordentliche Erfolge gegen die Streitkräfte Admiral Koltschaks errungen haben sollen, wodurch die Möglichkeit geboten wurde, einen namhaften Teil derselben wieder an die Südfrent überzuwerfen, die seinerzeit von den Bolschewiki zwecks Verstärkung der Nordostfront zum großen Teil hatte entblößt werden müssen. Der erzwungene Rückgang der „Freiwilligen-Armee“ bedeutet natürlich einen nicht zu unterschätzenden Vorteil für die transkaukasischen Republikanen, in erster Linie für das durch sie bedrohte Georgien, insofern dessen die Stimmung hierzulande heute weit zuverlässlicher ist, als sie bis dahin war. Trotzdem ist die größte Vorsicht geboten, da der russische Einfluß in Batum und in dessen Bezirk dank den politischen und militärischen Quertreibereien General Nasumowskis, von denen wir bereits in einer der vorhergehenden Nummern des näheren berichtet haben, stetig wächst. Daß das russische Vilett, und mit ihr die russische Fahne, von dem Grenzfluß Tscholok, offenbar auf Befehl des englischen Kommandos, das den diesbezüglichen Vorkäuflichkeiten der georgischen Regierung nachgegeben hat, wieder entfernt worden ist, will dabei nicht viel sagen; derartige Außerlichkeiten ändern eben an dem Wesen der Sache, dem Verbanden sein der „Denikin-Gefahr“, so gut wie nichts.

Ausland. — Präsident Coert hat am vorigen Mittwoch den Frieden ratifiziert. In Paris herrscht darüber großer Jubel. Endlich haben die Franzosen die Überzeugung erlangt, daß der Krieg nun wirklich aufgehört hat.

Die großen Boulevards, die Champsées Elyées (Gärten in der Nähe des Palais des Elyées in Paris) und der Platz der Freiheit sind mit Flaggen aller Nationen geschmückt und geschmackvoll dekoriert. Ungeheure Volksmengen bewegen sich strahlend, strahlend. Paris hat ein festliches Aussehen wie zur Zeit des Karnevals. Die Bevölkerung ist doppelt so zahlreich, als sie vor Jahresfrist war. Damals veranlaßten die deutschen Flugapparate die Bewohner der Hauptstadt, zu Tausenden in die Provinz zu reisen. Heute kommen Hunderttausende hierher. Die offizielle Feier hat vorigen Sonntag stattgefunden. Der fünf Werst lange „heilige Weg“ des Triumphzuges der Sieger war dicht mit Blumen bestreut, die von allen Enden Frankreichs herbeigeschafft worden waren. Das 60 Fuß hohe Siegesdenkmal in Form einer Pyramide, gekrönt von der gesägten Siegesgöttin und verziert an allen 4 Seiten mit Basreliefs (nach erhobenes Skulpturwerk), die die Tropfen (Siegeszeichen) des glücklich abgeschlossenen Krieges darstellen, trägt die Aufschrift: „Zu Ehren der für die Heimat Gefallenen“. Den Mittelpunkt der gesamten Feier bildete Joffre, der „ruhmbedeckter Bewinger des Erfinders der französischen Nation“. Feldmarschall Joffre, der sich anfangs geweigert hatte, an dem Festzuge offiziell teilzunehmen, hatte schließlich doch eingewilligt und so dem französischen Volke in letzter Stunde noch die Möglichkeit geboten, den „Helden von der Marne“ in gebührender Weise unmittelbar zu begrüßen. Nähere Mitteilungen über den Verlauf der Feier lagen bei Niederschrift dieses Berichtes noch nicht vor. — Prinz Heinrich, der Bruder Kaiser Wilhelm II., hat dem König von England telegraphiert, daß er Se. Königl. Hoheit darum bitte, im Namen der Gerechtigkeit von der Forderung der Auslieferung des Kaisers absehen zu wollen. In dem betreffenden Telegramm heißt es unter anderem: „Ich habe seit meiner Rückkehr nach Deutschland, gleich nach der Unterredung, die ich am 20. Juni 1914 mit Ev. Angl. Hoheit in London hatte, und noch vor Beginn der Mobilisation, mich unangelegentlich in der Nähe des Kaisers befunden und kann bezeugen, daß sowohl er wie seine Ratgeber mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Krieg hintanzuhalten versucht haben, der der Menschheit so großes Elend zu bringen drohte. Ich bin bereit, alle Verleumdungen zu widerlegen, die in dieser Zeit über den Kaiser verbreitet worden sind, und stelle mich zur Verfügung Ev. Hoheit zwecks Aufklärung der Ursachen des Krieges und seiner Folgen.“ — Nach Mitteilungen der transoceanischen Presse soll die holländische Regierung keinen gesetzlichen Grund für die Auslieferung des Ex-Kaisers erblicken und daher ihre Zustimmung hierzu verweigern; den politischen Flüchtlingen gewähre das holländische Gesetz Asylrecht; solche ausüben wollen, hieße letzteres verletzen. Die holländische Zeitung „Der neue Rotterdammer Kurant“ schreibt: „Die Verbündeten garantieren nicht die Unparteilichkeit des Gerichts. Sie haben den Schuldigen bereits festgestellt, ohne die andere Seite gehört zu haben. Und die Entente ist von vornherein benötigt, dem Kaiser schuldig zu sprechen, da andernfalls die Behauptung, daß Deutschland am Kriege schuld sei, d. h. die Grundlage des Friedensvertrages, ins Wasser fiel. Das Gericht wäre nur ein Schauspiel für den Londoner Mob (Vöbel).“ Übrigens hätten die Verbündeten bis auf den heutigen Tag keine offizielle Aufforderung betreffs Auslieferung des Kaisers an wen gerichtet. Diese Einschränkung wird auch von vielen anderen Zeitungen bestätigt. — Die deutschen Kriegsge-

fangenen werden, trotzdem der Friede nun endgültig abgeschlossen worden ist, immer noch in Frankreich zurückgehalten. Allem Anscheine nach beabsichtigt die französische Regierung, sie wie Sklaven zu den Restaurierungs- (Wiederherstellungs-) Arbeiten in dem zerstörten nördlichen Frankreich zu benutzen. Die deutsche Regierung fordert energisch ihre Rückführung in die Heimat, indem sie ihrerseits verspricht, Frankreich die erforderten Hilfsarbeiter nach eigener Wahl zur Verfügung zu stellen. Es ist anzunehmen, daß die geradezu empörende Verbannung aller Menschlichkeit seitens des französischen Volkes, das die „Freiheit“ als oberste Lösung bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit im Munde führt, in der gesamten zivilisierten Welt den Unwillen der unmittelbaren als die oberen Zehntausend empfindenden Volksmassen erwecken wird, der dann wohl seine Wirkung auf die in ihrem Siegestaumel ganz um das geistige Gleichgewicht gebrachten französischen Nachthaber nicht verfehlen dürfte. Die alte Weisheit: „Wen das Schicksal verderben will, den schlägt es zuvor mit Blindheit!“

## Das Schicksal der Deutschen in Polen.

(Von Diplom.-Ing. Heinrich Geißel, bisher Haupt-Schiffreiter der „Lodzer Freien Presse“, zurzeit in Berlin.)

Daß es den einheimischen Deutschen in Polen nach dem Abzug der deutschen Truppen aus dem Lande nicht eben besonders gut gehen würde, mußte jeder erwarten, der die Verhältnisse dort einigermaßen zu überblicken vermochte. War es doch schon während des größten Teiles der Besetzung klar für jeden, der sehen wollte, daß die Dinge einen wenig erfreulichen Verlauf nehmen müßten.

Und was man befürchtete, ist auch eingetroffen. Nicht wenig dazu beigetragen hat natürlich das wenig rühmliche Ende der deutschen Besetzung und der nach weiteren vier Wochen erfolgte Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen, aber auch ohne diese Ereignisse wäre es wohl nicht viel anders gekommen, als es gekommen ist. Es zeigte sich, daß trotz der vielen aufwändigen Arbeit, die der polnische Staat zu leisten hat, immer noch genügend Kräfte aller Art frei sind, um die negative Arbeit der Zerschöpfung zu betreiben, wobei diese Kräfte sich selbst und andern einreden, daß sie zum Wohl des polnischen Staates handeln. Vor allem ist es ein Teil der rasch wieder aufgeschlossenen Presse, die sich ausgiebig in Deutschland ergötzt, an ihrer Spitze marschiert das radikal nationalitätliche Blatt „Kozwoj“ in Lodz und das in deutscher Sprache erscheinende Nationaldemokratienblatt, die „Neue Lodzer Zeitung“. Beide treiben es mit der Beziehung sehr hart, die „Neue Lodzer Zeitung“ erging sich namentlich in den ersten Tagen der Befreiung in den allergemeinsten Ausdrücken und Beschuldigungen, als sie das bisherige deutsche Amtsblatt, die „Deutsch-Lodzer Zeitung“, glücklich um die Ecke gebracht hatte. Seit von einigen Redakteuren dieses Blattes dann ein neues Organ, die „Lodzer Freie Presse“, herausgegeben wurde, maßigte sich die „Neue Lodzer“ wieder, offenbar hatte die Hese nicht den erwarteten finanziellen Erfolg gehabt.

Neben der Zeitung war es vor allem Schulwesen, Vereinswesen und Genossenschaftswesen, auf das sich die deutsche Minderheit stützen konnte. Von allem hat sich bis

\*) Aus den „Mitteilungen des Deutschen Ausland-Instituts“, Mai 1919.

jezt das Genossenschaftswesen am besten gehalten. Die Deutsche Genossenschaftsbank mit ihren zwei Millionen Aktienkapital steht unverrückt fest und sicher da, hinter ihr stehen etwa 170 deutsche Genossenschaften. Zudem sind es ländliche Spar- und Darlehenskassen, doch fehlen auch städtische Selbsthilfen (Konsumvereine), Gesellschaften gegenseitigen Kredits usw. nicht. Ihren Rückhalt hatte die Bank bei ihrer Gründung bei den deutschen Genossenschaften in Polen, die Verbindung mit den dortigen Unternehmungen konnte trotz vieler Fährlichkeiten aufrechterhalten werden.

Schon weniger gut geht es dem deutschen Vereinsleben. Zwar sind deutsche Vereine noch nicht geschlossen worden und sicherlich geht alles seinen Gang weiter. Die neutralen Vereine, namentlich die Kirchengesangsvereine usw., sind natürlich vollkommen unbedenklich geblieben, aber auch der große völkische Verein, der „Deutsche Verein Hauptis Lohs“ besteht noch unverändert fort. Er zählt nach mächtigem Aufschwung im letzten Jahr der Diskussion heute fast 30 000 Mitglieder und ist eine das ganze Land umfassende Organisation. Er wie alle andern aber hat heute vor seiner Tür nur ein polnisches Schild, deutsche Aufschriften sind verboten oder zum mindesten so verpönt, daß sie außer auf den Zeitungen unmöglich sind. Wederfalls ist natürlich das Pfadfindertor, dagegen besteht die rege Jugendabteilung in Lohs mit über 800 Mitgliedern weiter und unterhält nach wie vor ihre deutschen Jugendheime. An Stelle des bisherigen Vereinsorgans, der „Deutschen Post“, erscheint seit 1. Januar ein dem Verein nahestehender „Volksfreund“ in kleinem Format, um der Bewegung nicht eben Halt zu nehmen. Viel Angst hat Ende Februar die Verhaftung des ersten und des zweiten Vorsitzenden des Vereins, der Herren Eißler und Hierl, unter alle Deutschen gebracht, sie erfolgte im Zusammenhang mit von Warschau unternommenen Untersuchungen über die Beziehungen der deutschen Organisationen zu der verstorbenen deutschen Besatzungsbehörde. Doch meldten die neuesten Zeitungen aus Lohs, daß erfreulicherweise alle Verhaftungen wieder rückgängig gemacht wurden, je daß auch die beiden außerdem verhafteten Herren v. Els und Günther vom deutschen Gymnasium wieder auf freiem Fuße sind.

Trotzdem darf man sich nicht darüber täuschen, daß es dem Schulwesen ganz besonders schlecht geht. Schon im Dezember begann es in verschiedenen Landesschulen zu kriseln, die Hezarbeit der evangelischen Pastoren — von ihr soll nachher noch die Rede sein — ließ manche Lehrer und Bauern ängstlich werden, indobald der deutsch-evangelische Landesschulverband mit seinen über 500 Schulen sich entschloß, im Januar eine außerordentliche Hauptversammlung nach Lohs zu berufen. Sie war wohl auf lange hinaus die letzte maßvolle Rundgebung des polnischen Deutschturns, sie endete — gestützt auf eine vorläufige Zusage der

Warschauer Regierung — mit dem fast einmütigen Beschluß, den Landesschulverband weiterbestehen zu lassen. Es sollte nicht sein. Am 1. März wurde er durch Dekret der polnischen Regierung geschlossen, die erste amtliche Maßnahme gegen die deutsche Arbeit war damit ergangen. Die Volksschulen und das Lehrerseminar werden verstaatlicht; mit dem neuen Schuljahr soll überall dort die polnische Unterrichtssprache eingeführt werden, wo dies von der Mehrheit der Gemeinde verlangt wird — eine recht dehnbare Bestimmung, denn die Pastoren werden schon alles aufwenden, um derartige Beschlüsse herbeizuführen. Für die verbleibende Minderheit soll ebenso wie in den weiterhin deutsch unterrichtenden Schulen Polnisch als Fach vom zweiten Schuljahr ab eingeführt werden.

Schlimmer noch fast als den Volksschulen scheint es den höheren Schulen zu gehen. Wurde doch in den ersten Märztagen das gesamte reichsdeutsche Lehrpersonal des deutschen Lyzeums ausgewiesen, der Weiterbestand dieser schönen deutschen Auslandsschule erscheint damit auf das äußerste gefährdet, wenn die Schule zurzeit auch provisorisch mit den ganz wenigen einheimischen Lehrkräften weiterbetrieben wird. Es mag sein, daß zu dieser Ausweisung das wenig glänzende Auftreten des Leiters der Schule viel beigetragen hat. Um der Sache willen muß man es um so mehr bedauern, daß man von deutscher Seite auf diesen gefährlichen Augenposten nicht eine ganz sichere jagliche Persönlichkeit stellte. Das schon vor dem Krieg gegründete deutsche Gymnasium mit seinem schönen eigenen Haus besteht vorerst noch in vollem Umfang, doch erleiden alle Schulen durch private Verheerung viel Schaden. So wurde den Schülern aller deutschen Schulen von der Vorortbahngesellschaft das Recht der Schülerkarten entzogen, dem deutschen Gymnasium droht außerdem, daß ihm ein großer Teil der Schüler der oberen Klassen zum Meeresdienst einberufen wird, während die polnischen Gymnasien weitgehende Dispense erhalten haben. Über die kleineren höheren Schulen in den Nachbarstädten und draußen im Land hört man gar nichts. Es ist anzunehmen, daß sie vorerst noch bestehen. (Schluß folgt.)

**Aus dem deutschen Leben.**

**Wichtig für alle Kolonien!**

Wir entnehmen dem Maiheft der „Mitteilungen des Deutschen Auslandsinstituts“ (Stuttgart) folgende hochinteressante Mitteilung:

„Auf Anregung des Herrn Oberlehrers Otto Schwarz aus Tiflis, der als Sohn eines Württembergers in Tiflis geboren wurde und dort sein ganzes Leben verbrachte, mit Ausnahme seines Studiums, dem er in Württemberg oblag, hat das württembergische

Kultministerium nach seinem Entschluß vom 15. März auf Vortrag der höheren Schulbehörde zugestimmt, daß 20 Zöglinge aus den schwäbischen Kolonien in Rußlands in württembergische Lehrerseminare aufgenommen würden und ihnen alle diejenige Unterstützung zuteil werden soll, die auch einheimische Zöglinge erhalten. Die Schüler sollen auf verschiedene Klassen verteilt werden, und es sollen ihnen neben freiem Unterricht, freier Wohnung im Seminar und Teilnahme an der billigen Befähigung zum Selbstlohnpreis, auch noch Staatsunterstützungen bewilligt werden. Da der heimische Schuldienst in Württemberg infolge Andrangs von Lehrkräften zurzeit überbesetzt ist, kann es sich nur um eine Auszubildung der jungen Leute, nicht um ihre Verwendung im württembergischen Schuldienst handeln. Man wird es aber in den Kreisen der Auslandsdeutschen freudig begrüßen, daß das württembergische Kultministerium in einem von dem neuen Minister Heymann gezeichneten Erlaß sich als erstes deutsches Kultministerium der Kulturinteressen der Auslandsdeutschen annimmt und daß es mit einer praktischen Maßnahme in dieser Richtung vorgeht. Öffentlich können die jungen Leute nun bald nach Friedensschluß ihre ungeforderte Reise nach Württemberg antreten.

Protokoll der XIII. Sitzung des Zentral-Vorstandes am 20. 6. 19 — 6 Uhr abends.

Anwesend: Vorsitzender E. Tröster, die Mitglieder — Th. Hummel, G. Fried, G. Schaaf, E. Lamzarter, P. Bühl und Kassenwart H. Hägele. Als Gast der Redakteur der „Kauf. Post“ A. Fufajoff.

Auf der Tagesordnung stehen: „Laufende Angelegenheiten.“

- 1) Es wird die Eingabe der Ortsgruppe Marienfeld v. 21/V. verlesen und der Vorsitzende beauftragt, dieselbe im Sinne der Debatten zu beanworten.
- 2) Infolge der Nichtbeantwortung der Schreiben des 3.-Vorstandes, wodurch derselbe in seiner Tätigkeit vollkommen lahmgelegt ist, wird beschlossen — die Leser der „K. Post“ darauf aufmerksam zu machen und sie aufzufordern, sich mehr für das Verbandsleben zu interessieren, und wo nötig, die Vorstände zu regerer Tätigkeit zu veranlassen.
- 3) Auf die Eingabe des Expeditors der „Kauf. Post“ v. 16.VI. hin, in welcher er um Urlaub ersucht, wird beschlossen, daß derselbe ihm, infolge Mangel von Ersatz, nicht gewährt werden kann.
- 4) Bezüglich der Veriorung der „Kauf. Post“ mit billigem Papier soll der Vorsitzende die von ihm in Vorschlag gebrachte Vereinbarung treffen.
- 5) Es wird der Vorschlag E. Tröstlers bzgl. Gründung einer Zentral-Verkaufsstelle von Produkten der Kolonien eingehend besprochen. Herr E. Tröster begründet seinen Vorschlag mit der Notwendigkeit der Schaffung einer

**Für Herz und Gemüt.**

**Nocturne.**

Schweigend senkt die Nacht sich nieder auf die friedliche Natur — rings ertönen Abendlieder, müde gähnt die Zauberkur.

Und im kalten Mondenscheine kreiset Psyche weit im Tanz, suchet Amor in dem Daine, windet ihm den Lorbeerkranz.

Alles schläft und ruhet stille, nur die Quellen sprudeln nacht — und in lichter Maienhülle träumet süß die Frühlingnacht.

Friedrich Reumann.

**Der Engel der Geduld.**

Erzählung von Elisabeth S. a. u. d.

(14. Fortsetzung.)

Eine Stunde wohl, oder noch länger, mochte sie so geessen haben.

Da näherten sich von draußen Schritte, sie hörte nichts, es war, als sei die ganze Welt um sie verfunken.

Die Baronin kam, welche das junge Mädchen schon überall vergebens gesucht hatte. Langsam, — wie zögernd, betrat sie das Zimmer. Die tiefsten Schmerzen ihres Le-

bens wurden in diesem Raume immer wieder laut! Darum ging sie nur manchmal hinein, und nur, um zu weinen. Sie dachte auch gar nicht daran, daß Berta wirklich hier sein konnte, und erschrak fast, als sie dieselbe nun doch am Fenster sitzen sah.

Aber Berta! sagte sie, mit sanftem Vorwurf in der Stimme, was tust du hier?

Berta sah die Baronin zuerst ganz verträumt an, dann war sie fassunglos.

O, vergehen Sie! stammelte sie, und ein heißes Rot überlammte ihr Gesichtchen, vergehen Sie mir! Sie sprang häutig an. Vielleicht sollte ich dies Zimmer niemals betreten, und Sie sind nun böse auf mich, Frau Baronin, sehr böse!

Aber Kind, wie aufgeregt du bist! sagte Magdalena verwundert, es schadet ja weiter nichts, daß du hier warst, nein, obgleich es mich sehr überrascht.

Es kam so zufällig! erzählte Berta, die jetzt etwas ruhiger wurde, und dann, — dann — fand ich das Zimmer so traut, und die Wiege da, die blaue Wiege — ich mußte sie immer ansehen.

Magdalena lächelte, aber ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Da schloß meine kleine Greta, sagte sie leise, da in den weichen, weißen Kissen lag das liebe, blonde Köpfchen immer so tief drin — verdeckt, wie ein Blümchen unter Fätlern! Wie oft habe ich mich so heimlich an ihrem Inblick ertrent, wie oft, ach! Sie brach ab, und seufzte genau.

O, weinen Sie nicht! hat Berta bewegt und ergriff die Hand der Baronin.

Du wüdest auch weinen, wenn du gelitten hättest, wie ich! sprach Magdalena trübe, sieh, ich hatte nur das eine Kind, und doch mußte es von mir gehen!

Die kleine Greta ist tot? fragte das junge Mädchen mitteilidg.

Ja, ja, tot! antwortete Magdalena in unendlich mildem, traurigem Ton.

Berta seufzte. Eine schöne Hoffnung, die plötzlich in ihr aufgetaucht war, erlosch wieder. Die kleine Greta also hatte in der Wiege geschlafen, das einzige, geliebte und gelobene Kind der Baronin. Da konnte es doch nicht ihre Wiege sein, und alles, was sie so für sich geträumt, war wirklich nur ein Traum gewesen.

Magdalena stand noch über das Bettchen gebeugt. Jetzt richtete sie sich langsam empor. Sie hörte Bertas Seufzer.

Was hast du denn, Kind? fragte sie gütig.

Ach, es tut mir so leid! stammelte das junge Mädchen mit zitternden Lippen.

Magdalena lächelte traurig.

Woh! mancher Weltte stirbt ein Kind, sprach sie leise, mehr zu sich selbst, als zu Berta. Darum würde auch ich mich gefast haben, in zwolf langen Jahren, aber es ist so schrecklich, nicht zu wissen — wie und wo es starb — oder ob —? Sie brach ab und sah das junge Mädchen neben sich mit einem verträumten Blicke an. So alt wie du würde meine Tochter gerade sein,



ändigen Einkommensquelle für den Verband; demzufolge sollte die Zentral-Verkaufsstelle in Tiflis oder an einer anderen Stelle sich befinden und einen Teil ihrer Einkünfte dem Verbands zur Verfügung stellen.

Zur Prüfung des Vorschlages und event. Ausarbeitung eines Projektes werden gewählt: G. Fried, H. Hägele, Fr. Schulz und G. Schaal.

Im Zusammenhang mit dieser Frage wird der Wunsch geäußert, daß sämtliche Konsumvereine ihre Jahresberichte „Kauf. Post“ zur Veröffentlichung einreichen möchten. Der Redakteur Rufajew wird gebeten, die Aufforderung in der „Kauf. Post“ zu erlassen.

6) Es wird die Einberufung einer Lehrerkonferenz besprochen. Zum Tag der Einberufung wird der 19. August d. J. festgesetzt. Es soll an alle Schulleiter geschrieben werden, mit der Aufforderung, sofort mitzuteilen: a) welche Fragen für die Tagesordnung vorgemerkt werden sollen, und b) ob die betreffende Kolonie bereit wäre, die 2.-R. bei sich stattfinden zu lassen. Erst nach Beantwortung dieser Schreiben sollen der Ort der Versammlung und die Tagesordnung festgesetzt werden.

7) Alle Ortsgruppen sollen aufgefordert werden, die Höhe der Zeichnungen für die Jahrhundert-Stiftungen anzugeben und die Listen einzusenden.

8) Die Gründung der Tauchstummenanstalt soll vorbereitet werden, zu welchem Zweck ein Lehrer (Nachmann) gefunden und Anmeldungen von Schülern bereits entgegengenommen werden sollen.

9) Th. Hummel schlägt vor, die Führung der Chroniken in den Gemeinden und die Verfassung einer Geschichte der transkaukasischen Kolonien energisch anzuregen. (Unterchriften).

Tiflis.

Protokoll der Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe vom 2. Juli d. J.

Anwesend sind die Vorstandsmitglieder: Lamparter, H. Pfeiffer, Kandidat Senning; Gäste: Briem, Hägele, Kupsische und die Vertreterin der Dramatischen Sektion Fr. Walling.

Tagesordnung: 1. Bericht Lamparters über die Heranziehung des ehemaligen Jugendvereins und Deutschen Vereins zur Werbearbeit. 2. Geschichte der Tifliser Ortsgruppe. 3. Werbearbeit. 4. Laufende Angelegenheiten.

B. 1. Lamparter berichtet, daß die Versammlung vom 1. Juli (der gewesenen Mitglieder des Deutschen Vereins und des Jugendvereins) ihre Beschlüsse bezüglich der Ortsgruppe, des Verbandes und der Werbearbeit, vollständig im Sinne des Vorstandes der Ortsgruppe gefaßt habe und war: „Die Versammlung erkennt die Wichtigkeit, ja — absolute Notwendigkeit eines Zusammenschlusses sämtlicher Deutschen der Stadt Tiflis zu einer Ortsgruppe als Glied

sie sie dann sinnend fort, fünfzehn Jahre! Es ist das Knospentaler! Ihre blonden Locken wären gewachsen und sie müßte sie offen im Nacken tragen, wie ich es liebe! Berta, dein Haar hat ihre Farbe, hast du auch Locken?

D ja! antwortete das junge Mädchen schüchtern, aber ich bin nur eine Magd, ich dürfte sie niemals offen tragen!

Doch ich möchte dich einmal so sehen! hat Magdalena, ganz mit losen Haaren! Tu mir den Gefallen!

Wenn Sie es wünschen, Frau Baronin! Berta läßt häufig ihre Flechten, und eine üppige Flut goldigen Lockenhaares umwogte jetzt das reizende Köpchen.

D, Mädchen! rief Magdalena aus, o, Mädchen, welche ein Haar du hast! Eben solche Locken hatte meine Berta, genau so goldig und so seideweich! Ein paar große Tränen rannen ihr langsam über das blaße, schöne Gesicht.

Berta hatte in tiefer Erregung die Hände gefaltet, der Schmerz der Baronin tat ihr weh und tat ihr wohl. Sie hätte so viel Fragen mögen, so unendlich viel, doch sie brachte kein Wort über die Lippen.

Magdalena konnte den Blick nicht von dem Mädchen wenden. Immer tiefer wurde die Qual um das verlorene Glück in ihr, und immer größer die Sehnsucht, als sei es dennoch auf Erden für sie erreichbar.

War sie denn so lange blind gewesen? Ja, Berta erinnerte wirklich an die kleine Greta, und mehr noch an ihr Bild, das sie von sich selbst aus ihrer eigenen Jugendzeit besaß.

des Verbandes aller Deutschen Transkaukasiens zwecks Förderung der kulturellen Aufgaben des Verbandes an und beschließt, nach Möglichkeit eine aktive Werbearbeit vorzunehmen, wobei die Gründung eines Vereines auch als Mittel zur Erreichung derselben Ziele zu betrachten ist.“

B. 2. Bezüglich einer Verfassung der Geschichte der Tifliser Ortsgruppe beschließt der Vorstand, eine Kommission zu wählen, die die Ausführung der Arbeit im Kontakt mit dem Vorlande der Ortsgruppe übernimmt.

B. 3. Die Verteilung der Werbearbeit wird bis zur nächsten Sitzung verlegt. Hägele übernimmt es, die Liste der zuwerbenden Mitglieder der Tifliser Ortsgruppe zu vervollständigen. Zur nächsten Sitzung wird eine Anzahl sachkundiger Werber eingeladen.

Unterschiedet: Peter Vorsitzender G. Lamparter. Stellvertretender Sekretär G. Pfeiffer.

Die Eröffnung des Deutschen Vereines fand am 12. d. Mts., um 8 Uhr abends, teils auf dem Schulhof, teils in den Räumen der Deutschen Schule selbst statt. Trotz der ungünstigen Witterung (ein heftiges Gewitter war kurz vorher niedergegangen, begleitet von Sturm und starkem Regen) hatte sich eine zahlreiche Versammlung (100—150 Personen) nicht um ihr gutes Recht bringen lassen wollen, endlich einmal wieder unter sich, Deutsche, unter Deutschen, deutsch sein zu dürfen. Hätten auch sonst Zusammenkünfte mannigfacher Art stattgefunden, z. B. gelegentlich verschiedener Vorträge, Theateraufführungen, Gartenfeste und dgl. m., und hätten wir auch auf diesen Zusammenkünften das Gefühl gehabt, daß das Band, welches uns tifliser Deutsche an einander schließt, noch stark ist, trotz all der Verfolgung, der wir in den Jähren nach Ausbruch des Krieges ausgesetzt waren und die uns vielfach getrennt hatten, so hat aber erst dieser in Rede stehende Abend, der Tag der Wiederkehr unseres 1914 so jah um sein Dasein gebrachten Vereines, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in uns wieder so recht und von Grund aus lebendig gemacht, und dürfte gewiß kaum jemand von den Teilnehmern nach Hause gegangen sein, ohne sich zu sagen: Das war gottlob! ein glücklicher Anfang, und mögen ihm nun gleich glückliche Tage folgen, wie sie der Deutsche Verein in seiner Blanzperiode in so reichlicher Zahl gesetzt hat!

Begrüßungsreden wurden gehalten: 1) von Mitgliedern des Vorstandes der Tifliser Ortsgruppe Reinhold Fischaker und 2) von dem Mitgliede des nämlichen Vorstandes Ernst Lamparter, die beide eingehend die Bedeutung des Vereines als einer Einrichtung beleuchteten, die außer der üblichen Geselligkeit namentlich auch kulturelle Zwecke zu fördern berufen sei und insofern zweifelsohne mit dazu beitragen werde, die großen Aufgaben, die sich der Verband der transkaukasischen Deutschen gestellt hat, zu lösen, in einer

Wie kam das nur? Es gab ja Ähnlichkeiten, die der Zufall hervorrief, gewiß, und das konnte wohl auch hier sein? Aber seltsam war es, seltsam blieb es!

Mit zitternden Händen strich sie dem jungen Mädchen über das üppige, goldig glimmernde Haar.

Wie schön das ist, murmelte sie, wie schön.

Berta bebte an allen Gliedern. Bei dieser leisen, zärtlichen Bewegung der Baronin überwältigte sie ihr Gefühl. Laut aufschluchzend sank sie auf die Knie nieder und preßte ihr glühendes Gesichtchen in die seidernen Falten des Gewandes ihrer Herrin.

Aber Berta! rief Magdalena erschrocken und verwirrt, was fehlt dir? Was hast du, mein Kind?

D, es ist nichts — nichts! versicherte das junge Mädchen und suchte sich zu fassen. Nur weil — weil — Sie — eben — so — so — gut — so — gut — so — waren.

Darum hast du geweint? fragte die Baronin zweifelnd.

Ja, ich — ich — dachte — daran, — wenn — ich — eine Mutter — hätte! stotterte Berta, sie — würde — mir — dann — gewiß — auch so über das Haar — streichen, — sie würde mich küssen, — mich lieben!

Armes Kind! sagte Magdalena mitleidig, du hast das nie gekannt!

Das junge Mädchen schüttelte traurig den Kopf. Ich bin ja ein Findelkind! sprach sie leise.

Ein Findelkind! wiederholte die Baronin träumerisch (Fortsetzung folgt.)

Zeit die mehr denn je des Zusammenschlusses aller Deutschen bedürfe, soll sie unigen Wünschen und Hoffnungen vollumfänglich gerecht werden. — Aber auch aus anderen Neben, die im Laufe des Abends beim ungewungenen Beisammensein von mehreren ehemaligen Mitgliedern des Deutschen Vereines und neu hinzugekommenen Mitgliedern desselben gehalten wurden, sprach deutlich dieselbe Begeisterung für die wiederlebte gute deutsche Sache, wie aus den Reden der obengenannten Herren, und so somit die beste Aussicht vorhanden, daß letzterer niemand fern bleiben wird, dem noch ein deutsches Herz in deutscher Brust schlägt und der noch nicht vergessen hat, was er seinem Volkstamme für die Wohltat, daß er ihm zu zählen darf, schuldig ist!

Von den Veranstaltungen des Abends seien erwähnt: das wohlgelungene Kino und der muntere Tanz, dem sich die junge Welt bis spät in die Nacht hinein hingeben durfte, die des älteren Herrschaften es sich bei einem Glase feurigen Hebenhäjtes und bei schmackhaften Butterbroden gut sein ließen und dabei in ungemütlich deutscher Weise anregende Unterhaltung plägten.

In Zukunft soll jeden Sonnabend ein sogenannter „geselliger Abend“ stattfinden, der den Mitgliedern und Gästen des Vereines nach Möglichkeit viel bieten wird. Für den nächsten Sonnabend ist ein Kabarett in Aussicht genommen mit allerlei belustigenden Vorträgen, um uns die Sorgen des Alltags verschonen zu helfen, sei's auch nur für einige, wenige Stunden, denn „Prostrum erbalt die Welt“, heißt es nicht umsonst, dabei bedarf es ja, um froh zu sein, nur wenig, und „wer froh ist, ist ein König!“. Wer aber wollte nicht wenigstens vorauszusehen ein König sein, Herr über seinen Gram und sonstige Trübsal? Mit erleichtertem Gemüt werden wir alsdann auch um vieles leichter geneigt sein, an die ersten Aufgaben des Lebens im allgemeinen und an die ersten Aufgaben unseres Vereines im besonderen heranzutreten. Am Sonnabend der nächsten Woche sollen musikalische Genüsse geboten werden, um unseren „nach dem Schönen lebenden Seelen“ im Reiche der Töne Befriedigung zu gewähren. Und so werden wir von Sonnabend zu Sonnabend immer mehr zur Erkenntnis gelangen, daß der Deutsche Verein als wahrer Kulturverein auch wirklich etwas zu bieten vermag, was jedes Vorurteil gegen ihn ohne weiteres aus dem Wege räumen wird.

Außer den geselligen Abenden sollen allwöchentlich an einem noch nicht bestimmt festgesetzten Tage (wahrscheinlich am Mittwoch oder Donnerstag) freie Zusammenkünfte der Mitglieder zwecks Anknüpfung und Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen stattfinden, die unerlässlich sind bei Verfolgung so idealer Ziele, wie sie sich unser Verein, als Abteilung (Sektion) der hiesigen Ortsgruppe, gestellt hat. Die „Blauerühnchen“ werden voraussichtlich bei einer Tasse Tee und zugehörigem Gebäck oder belegten Bröckchen vielen Mitgliedern des Vereines allmählich zum Bedürfnis werden.

Wie wir hören, nehmen die Anmeldungen zum Eintritt in den Deutschen Verein (die Höhe des Mitgliedsbeitrages wird wohl nicht unerwähnlich sein) stetig zu. Dieselben erfolgen bei dem Vorstand der Ortsgruppe, der sich bekanntlich jeden Mittwoch um 6 Uhr nachmittags in dem Lokal des deutschen Real-Gymnasiums (Kirchhofstraße, 25) versammelt und bis gegen 8 Uhr abends Sitzung hat.

Alexandersdorf.

Der Schulleiter der Elementarischeule zu Alexandersdorf hat an den Zentral-Vorstand des Verbandes der transkaukasischen Deutschen folgendes Schreiben (vom 2. Juli 1919 Nr. 7) gerichtet: „Hierdurch beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß die Kolonie Alexandersdorf seine Möglichkeit hat die bevorstehende Lehrerkonferenz unterzubringen, da hier kein passender Raum vorhanden ist. Auch für die Konferenz selbst würde Alexandersdorf der schlechtesten Ort sein, da die Lebensmittel hier furchtbar teuer sind. Meiner Meinung nach, sollte die Konferenz in einer der Kolonien Abwerbebjans stattfinden, wo die Lebensmittel am billigsten sind (nur nicht in Belenendorf, wo die Teuerung nicht viel minder als in Tiflis ist) oder in Katharinenfeld. Für die Tagesordnung der Konferenz möchte ich folgende Fragen bestimmt wissen: 1.) Versorgung der Schulen mit Schulbüchern und allen anderen Schulmitteln. 2.) Finanzielle Unterstützung der Schulen von der betreffenden Regierung. 3.) Feststellung von Mitteln zur Durchführung des Schul-

zwanges von 7. bis zum 14. Lebensjahre. 4.) Ausarbeitung eines Programms für alle Schulen. 5.) Erweiterung der Schulbibliotheken. 6.) Periodische Lehrerkurse zur Erweiterung der pädagogischen und methodischen Kenntnisse der Lehrer. 7.) Bildung eines Lehrerverbandes. 8.) Bessere Besoldung der Lehrer.“

**Helenendorf.**

Protokoll der Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe mit dem Schulkomitee und den Lehrern der Volksschule vom 2. Juli d. J. (im Gemeindehaus).

Tagesordnung: Aufstellung der Tagesordnung für die am 19. August d. J. stattfindende Lehrerkonferenz.

Th. Hummel beleuchtet die Bedeutung der Lehrerkonferenz für die deutschen Kolonien und weist darauf hin, daß auf der Konferenz im vorigen Jahr weder ein Programm ausgearbeitet, noch eine Zeit für die nächste Lehrerkonferenz festgesetzt wurde, und war daher der Zentralvorstand gezwungen, die Einberufung derselben in diesem Jahr in die Hand zu nehmen. Th. Hummel spricht den Wunsch aus, die Lehrerkonferenz zusammen mit der Delegiertenversammlung tagen zu lassen, und begründet diesen Wunsch damit, daß die Beschlüsse der Lehrer doch nur dann praktischen Wert hätten, wenn sie von der Delegiertenversammlung sanktioniert würden. Hierauf stellt Th. Hummel folgende Fragen: 1) Ist es wünschenswert, daß die Lehrerkonferenz gegenwärtig abgehalten wird? 2) Soll die Konferenz in Helenendorf tagen? Die erste Frage wird einstimmig bejaht. Was den Ort der Zusammenkunft anbelangt, so ist Th. Hummel der Meinung, daß in diesem Jahr Helenendorf nicht in Betracht kommen könne, da es zu weit von der Bahn gelegen sei und sie somit den Gemeinden große Kosten verursachen würde. Pastor Engelhardt findet, daß Helenendorf gerade der geeignete Ort für die Konferenz sei, weil hier alle drei Typen einer Schule vorhanden seien und außerdem Helenendorf die größte Lehrerschaft aufzuweisen habe. Bei der Abstimmung hierüber ist die Versammlung dafür, die Konferenz in Helenendorf stattfinden zu lassen; sollte aber ein anderer Ort vom Zentralvorstand gewählt werden, so sind alle anwesenden Lehrer dabei, die Konferenz volzhäßig zu besuchen. Die Tagesordnung der Konferenz wird wie folgt projektiert: 1) Organisation der Lehrerkonferenzen für die Zukunft. 2) Ausarbeitung eines einheitlichen Programms für alle Schultypen. 3) Beschaffung von Büchern und Lehrmitteln. — Ferner wird der Wunsch ausgesprochen, daß bei der Konferenz Lehrproben und Referate abgehalten würden. Zwei der Anwesenden übernehmen folgende Referate Pastor Engelhardt — über Schriftsprache und Dialekt; Oberlehrer Jaekel, Dittis — über die Einführung in das Visier. Die anderen Lehrer: Jakob Rehrer, Wilhelm Budner, Wilhelm Hummel, Otto Wüchler, Theodor Reitenbach und Frau Bahnefeld verpflichten sich gleichfalls, jeder einen Vortrag zu halten.

Der Vorsitzende: Th. Hummel.  
Schriftführer: Harry Kabegge.

**Georgstal (bei der Station Kanta).**

Chronik der Gemeinde, verfaßt von Johannes Hedeler, nach den Daten (bis 1918) von Ludwig Peters.

(Fortsetzung).

1911. Am Anfange des Jahres kamen J. Hildebrand und K. Herrmann mit etlichen Söhnen hier an. Nun fasten die Kolonisten wieder Mut, da sie dadurch stärker wurden und den Kampf um das tägliche Brot zuversichtlicher aufnehmen konnten. Auch tauchten sich Jak. Herchenreder und Georg Kromberg hier an, die aber in der Stadt wohnten. Mit der Ernte in diesem Jahre konnte man zufrieden sein, abgesehen davon, daß die Felder von den Zuschauern der Umwohner abgeweidet wurden. Anmerkung: geb. 7 Kinder, gef. 1 Mann und 4 Kinder.

1912. Dieses Jahr fing für uns mit großen Geldsorgen an, denn wir mußten dem Fürken zahlen, von dem wir das Land gekauft, und das bis zum 9. Februar. Noch im November-Monat letzten Jahres hatten wir uns um Hilfe an unsere Kaufteilnehmer, die abwesend (meist noch im Rubangebiet) waren, gewandt, von denen wir schon am 15. November die Summe von 5000 Rbl. erhielten, die aber nicht ausreichte, um die Schuld zu tilgen (unsere Schuld an den Fürken belief sich auf 16525 Rbl., ohne Prozente). Nun hieß es ans Werk gehen, auf die Geldsüße. Da kam uns Frau Katjew,

geb. Fürstin Bagration-Muchranst, dadurch entgegen, daß sie uns unter Verlas des Landes 10000 Rbl. zu 10% auf unbestimmte Zeit borgte. Dann half uns noch Herr Georg Kromberg mit 500 Rbl. und ein gewisser Herr Scharloif mit 1500 Rbl. aus. Das übrige brachten wir zusammen, indem wir uns selbst besteuerten, mit 13 Rbl. 7 Kop. auf die Desjatine, und konnte nun somit der Fürst bezahlt werden. — Die Ernte war auch in diesem Jahre ziemlich gut, wofür wir Gott danken konnten; nur ließen unsere Nachbarn ihr Vieh immer auf unsere Weiden und Felder, und es half alles Klagen nichts. Anmerkung: geb. 2 Kinder, gef. 1 Frau und 2 Kinder.

1913. In diesem Jahre hatten doch viele von unsern Mitbürgern Heimweh, wollten zurück ins Rubangebiet und verkauften daher ihr Land an zugereifte Deutsche, um dann nach Hause zu reisen. Nur ein Russe hat sich in der Kolonie angekauft. — Die Ernte in diesem Jahre war mitelmäßig. Das Abweiden unserer Weiden und Felder dauerte fort. — Obwohl wir die Hauptschuld dem Fürsten bezahlt hatten, so hatten wir doch noch immer große Geldsorgen, wegen Bezahlung der Frau Katjew. Aber auch diese Schuld wurde beglichen, und blieb somit nur noch die Bankschuld von 28000 Rbl. Anmerkung: geb. 5 Kinder, gef. 1 Mann und 6 Kinder.

1914. Das Jahr war für uns Anfang ganz schön und gut, aber die politische Gewitterwolke hing schon in der Luft und machte manchen bedächtig. Da, in der Haupt-ernte, den 19. Juli, kam in die Kolonie die Schreckenbotschaft: „Krieg, Krieg mit Deutschland!“ Ja mit Deutschland! Wie manches Deutschen Herz erzitterte, wieweniglich er russischer Untertan war. Da wurde denn auch schon der Befehl über die Mobilisation erlassen; 28 unserer besten und kräftigsten Männer wurden zum Militär genommen, ja auch Pferde und Wagen wurden für Kriegszwecke ausgehoben. Wir, russische Deutsche, wurden verpöthet, verhöhnt, verlacht und gemieden, ja sogar verflucht von unsern Nachbarn. Da ringen das Elend und der Kummer aufs neue an. Unsere Ernte fiel dieses Jahr schwach aus, sie war schwer nach Hause zu schaffen wegen Männer- und Pferdemanuel. Die Nachbarn wurden immer unerbittlicher und zudringlicher gegen uns, die Verlassene. Anmerkung: geb. 8 Kinder, gef. 3 Kinder.

1915. Dieses Jahr fing für uns sehr traurig an, insoferne des Krieges, der immer noch währte. Unsere Nachbarn wurden gegen uns immer unerschämter und trieben ihr Vieh direkt auf unsere Weiden und Felder. Auch die russische Regierung kam uns nicht freundlich entgegen: unsere Mutterprade wurde uns verboten, bei 3000 Rbl. Strafe, oder drei Monaten Gefängnis. Auch verbreitete sich das Gerücht, daß alle Deutsche, also auch wir, nach Sibiriens verbannt werden sollten. Da ist zwar wohl mancher deutsche Mann fast versagt. Die Söhne im Krieg, und wir Unschuldige sollen verbannt werden? — Doch Gott sei Dank, auch dieses schwere Jahr ging vorüber, nur der schreckliche Krieg dauerte an. Die Ernte war in diesem Jahr traurig, da nicht viel ausgefällt wurde. Auch die Teuerung nahm immer mehr zu, und die Zeitungsnachrichten kamen immer verwickelter, man wußte nicht, was man glauben sollte und durfte, was nicht. Anmerkung: geb. 6 Kinder, gef. 1 Frau und 2 Kinder.

1916. Das vorhergehende Jahr hörte traurig auf, aber das neue fing noch viel trauriger an. Das Gerücht von der Verbannung der Deutschen faßte immer mehr Fuß, auch der Haß aller Nationen gegen uns Deutsche stieg immer höher, wir konnten uns fast nirgends mehr sehen lassen. Deutlich zu sprechen auf der Straße oder an öffentlichen Plätzen, wagten wir nicht, die russische Sprache kam uns schwer, die georgische Sprache beherriichten wir gar nicht. — Von der russischen Regierung wurde in allen deutschen Ortshäusern durch spezielle Beamte aufgenommen, was und wieviel jeder Eigentum hatte, und nur zu dem Zweck, um uns dann in die Verbannung zu senden! Aber solches Gebahren der Regierung gegenüber uns unschuldigen und wehrlosen Deutschen freuten sich alle unsere Nachbarn. Wer dachte da noch dran, das Feld zu bearbeiten, oder am Hause irgend einen Schaden auszubessern, bis der Befehl von der Regierung kam, daß wir ausziehen müßten! Wir taten es, aber mit blutendem Herzen, und das recht wenig. — Die Teuerung nahm immer mehr zu. Der Hauptmangel betraf Schulwerk. Bis Ende Dezember sollten wir fort, es wurde aber dann der Termin verlängert bis März 1917. — Die Ernte war in diesem Jahre noch trauriger als im vorhergehenden. So kam es, daß in manchem Hause, in mancher Familie sich ein unliebbarer Gast einbürgerte, dessen Namen Not

hieß. Aber der Gott, der uns bis dahin geführt hatte, führte uns auch bis zum Schluß dieses Jahres. — Zum Glück bekamen die Frauen der Männer, die als Soldaten ins Feld gezogen waren, einen Monatsgehalt (Zahlung von der Regierung) ausgezahlt, der wohl sehr kümmerlich, aber doch eine kleine Hilfe in der Wirtschaft war. Anmerkung: geb. 4 Kinder, gef. 2 Kinder. (Schluß folgt.)

**B a l u.**

Die Ortsgruppe Balu veranstaltet seit Mitte Juni unentgeltliche Sommerkurse für Kinder, und zwar in Balu in den Räumen der Kinderschule, und in dem Vorort Ballow. Anzahl der Kinder 59. Als Lehrer fungiert Herr Reff. Die Schnelligkeit, mit der die Schüler-Anmeldungen erfolgten, beweist, daß die Sommerkurse ein dringendes Bedürfnis sind.

**Reu f a s h (Taurien).\***

Mitte Oktober fand eine Schulratsitzung statt. Dem Berichte der „Deutschen Zeitung für die Krim und Taurien“ sind einige wissenschaftliche Einzelheiten über die Schule zu entnehmen. Das Anfangsgehalt der Lehrer betrug seit Juli 1917 2000 Rbl., dazu kommt für das Schuljahr 1917/18 ein Teuerungszuschlag von 60 Prozent, also 1200 Rbl., und dieses Gehalt von 3200 Rbl. umgeändert beschloß der Schulrat nun um 150 Prozent für die Zeit der Teuerung zu erhöhen. Kein ungerecht genommen sieht das recht beträchtlich aus. Im Hinblick auf die außerordentliche Geldentwertung in Südrubland entspricht die Erhöhung aber nur billigen Forderungen. Die Reu f a s h Schule hatte immer zwei Einnahmemeuelen, das Schulgeld und die sogenannte Kopekensteuer, die eine an den Kopf der Gemeinde veranlagte Steuer im Sinne einer direkten Einkommensteuer war. Die Kopekensteuer ist nun außerordentlich zurückgegangen, und so mußte das Schulgeld auf 500 Rbl. für Familien, die sich am Unterhalte der Schule sonstwie nicht beteiligten, auf 600 Rbl. erhöht werden. Dazu kommt für die Schüler ein Kostgeld von 80 Rbl. monatlich und eine Naturalienlieferung von 1 Pud Mehl (1 Pud gleich 40 russischen Pfund zu je 400 Gramm), 20 Pfund Schmalz, und 5 Pfund Seife für das Schuljahr. In der erwähnten Zeitung liest man eine lehrreiche Betrachtung, daß trotz dieser Erhöhung das Schulgeld immer noch billiger sei als im Jahre 1915: „Im Januar 1915 war das Schulgeld 80 Rbl. und das Pud Weizen kostete 1 Rbl. Also mußte ein Vater 80 Pud Weizen verkaufen, um das Schulgeld zu beschaffen. Sehen wir diese 80 Pud heute in Geld um, das Pud zu 12 Rbl. gerechnet, so macht das 960 Rbl. Jaßt also der Vater heute 500 Rbl. Schulgeld, so bleiben ihm immer noch 460 Rbl. gegen früher in der Tasche. Kann da von Verteuerung der Schule gesprochen werden?“

(Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Kostgeld. 1915 wurde 110 Rbl. Kostgeld gezahlt; also der Wert von 110 Pud Weizen. Heute in Geld umgeändert, sind 1320 Rbl. zu 12 Rbl. das Pud gerechnet. Berechnen wir nun, was der Vater heute jetzt bekommt. Das Schuljahr zu 91 Monaten gerechnet, sind bei 80 Rbl. monatlich 720 Rbl. 8 Pud Mehl zu 18 Rbl. sind 144 Rbl., 20 Pf. Schmalz zu 12 Rbl. sind 240 Rbl., 5 Pf. Seife zu 6 Rbl. sind 30 Rbl. Zusammen sind das 1174 Rbl. Also stellt sich auch das Kostgeld von heute gegen das Kostgeld von 1915 noch um 146 Rbl. billiger.

Bei der Versammlung des Schulrats wurde namentlich die Erhöhung der Schmalzlieferung um 5 Pf. beanstandet, die jedoch mit dem Mangel an Fleischspeien begründet wurde. Der Einsender in der „Deutschen Zeitung“ bemerkt dazu: „Zum anderen ist 5 Pf. Schmalz eine so kleine Zugabe, daß es sich kaum lohnt, davon viel Aufhebens zu machen.“ Für das Waschen der Ausgaben der Schule werden Zahlen angeführt, die die Verhältnisse in Südrubland grell beleuchten. Das Schulgebäude zu weihen kostete früher 100, im letzten Jahr aber 600 Rbl. Das Brennholz im Jahre 1915 pro Faden 22 $\frac{1}{2}$ , voriges Jahr 300 Rbl. Die Beheizung im Jahre 1915 erforderte 5—600 Rbl., im Jahre 1918 aber 7000 Rbl. Trotzdem stimmte man allen Erhöhungen zu, weil man schließlich einfach, daß die Mittel am besten angewendet sind, die zur Schulung der Kinder verlangt werden.

Nach dieser Sitzung stellte sich übrigens heraus, daß trotz der Erhöhung des Schulgeldes die Schule nicht werde erüffnet werden können, und so einigten sich die Lehrer, um eine weitere Schulgebührenshöhung zu vermeiden, auf 10 Prozent ihrer neuen Gehaltszulage zugunsten der Schule zu verzichten. Sie wollten dadurch den Steuerzahlern entgegenkommen, die unwirgendlich in der vorher erwähnten Sitzung nur 100 Prozent Gehaltssteigerung gewahren wollten. Der Vorstand der Schule verzichtete nachträglich auch auf den Zuschuß der 5 Pfund Schmalz von jedem Schüler gegen Erhöhung der Monatskosten von 80 auf 85 Rbl.

\* Entnommen dem Februar-Heft der „Mitteilungen des Deutschen Ausland Instituts“.

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der russ. Deutscher. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.